

7. Sekundärliteratur

Ueber Mysticismus und Pietismus. Zwei Vorlesungen.

Fritzsche, Karl Friedrich August

Halle (Saale), 1832

Zweite Vorlesung.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Zweite Vorlesung.

M. H.

Einseitig, wie die mystische Gefühlsrichtung in der Religion, ist auch die pietistische; aber in ihren Aeußerungen und Folgen für das sittliche und religiöse Leben nur noch bedenklicher. Macht der Mystiker zum Mittelpunkte seines religiösen Gefühlslebens den Satz: Gott ist die Liebe, und legt sich seine gesammte religiöse Thätigkeit in einem phantastischen Ringen nach unmittelbarer Wesensvereinigung mit Gott dar, so erfüllen das ganze Gemüth des Pietisten die Dogmen: Gott ist **streng gerecht**, der Mensch an sich **durchaus unfähig** das Wahre in der Religion zu erkennen und das Gute zu wollen und zu vollbringen; die religiöse Wahrheit, die er sieht, und das Gute, das er verwirklicht, hat nicht er, der Ohnmächtige, sich selbst, sondern der Gnade Gottes durch Christus zuzuschreiben; nur für den von der Gnade Gottes Erweckten gibt es ewige Seligkeit; denn ihn hat Christus, dessen Verdienst er sich durch den Glauben angeeignet, durch seinen blutigen Tod von der Strafgerechtigkeit Gottes losgekauft; der Uner-

weckte ist in Folge der Uebertretung der Urältern ein Sohn des ewigen Verderbens.

Mit diesen Sätzen hat man die ganze pietistische Theologie erschöpft, und alle übrigen Dogmen des Evangeliums werden in ihr nur in so fern noch hervorgehoben, als sie sich zur Veranschaulichung oder Begründung jener gebrauchen zu lassen scheinen; durch diese Sätze wird aber auch ausschließend das Gefühl des Pietisten fortwährend bewegt und seine Phantasie beschäftigt.

Von den erhebenden Gefühlen der Liebe zu Gott und des Adels der menschlichen Natur geht der Mystiker aus und verzerrt, weil er sie einseitig verfolgt und sich ihnen einzig und allein hingibt, sein religiöses Leben; von dem demüthigenden Bewußtseyn gänzlicher Schwäche in geistlichen Dingen und der unerbittlich strengen Strafgerechtigkeit Gottes geht der Pietist aus und wird, weil er hierbei unverrückt stehen bleibt und hierauf seine Phantasie und sein Gefühl heftet, nach der entgegengesetzten Richtung hin auf eine Klippe zu unvermeidlichem Schiffbruche fortgetrieben. Und doch sollen nach dem reinen biblischen Christenthume das Bewußtseyn verhältnißmäßig sittlicher Kraft und das Gefühl verhältnißmäßig sittlicher Beschränktheit sich gegenseitig bei uns ermäßigen, gerade wie die Gerechtigkeit und die Vaterliebe Gottes mit und neben einander bestehen!

Zuvörderst muß ich Sie nun, m. H., darauf hinweisen, daß die angegebenen Sätze, welche das Gemüth des Pietisten gänzlich einnehmen und sein Gefühl krankhaft afficiren, unwürdige Begriffe von der Majestät Gottes und der Kraft der menschlichen Natur enthalten, deßhalb auch die Sittlichkeit der ihnen Nachlebenden bedrohen, außerdem eben so wenig

unter sich selbst zusammenhängen, als sie in der h. Schrift gegründet sind und dem Geiste des Protestantismus entsprechen.

Durchaus unfähig soll der Mensch in seinem natürlichen Zustande seyn, religiöse Wahrheit und Recht zu finden und Gutes zu wollen und auszuführen. Dann hört er aber auch auf, ein vernünftiges und sittliches Wesen zu seyn; für die religiöse Wahrheit hat er bei dieser Organisation kein geistiges Auge, für Tugend und Recht kein Herz, kein Gewissen, keinen Willen. Er kann nur irren, kann nur sündigen; er hat keine Vernunft und keinen freien Willen. Denn er muß nach einem, gleichviel von wem, ob von Adam oder einem Andern herbeigezogenen, wenigstens immer von ihm selbst nicht verschuldeten Verhängnisse immerwährend dem religiösen Irrthume und der Sünde unterliegen. Dann kann aber auch von einer Verantwortlichkeit für das Böse, welches der natürliche Mensch begeht, gar nicht die Rede seyn, und wäre wirklich sein Herz, wie sich die Pietisten so gern ausdrücken, ein Schlupfwinkel der Ottern und Schlangen, voller Unflath und Gräuel, eine Werkstätte des Teufels, eine Wildniß, eine Wüstenei, ein Gehennasthal und ein Sündenspeicher — er könnte sich dieser traurigen Naturnothwendigkeit nicht entziehen und man dürfte billiger Weise keine Gräueltthat, die er beginge, ihm, dem Unglücklichen, anrechnen, der weder vom Guten einen Begriff, noch für die Tugend einen Willen hätte! Auf der andern Seite aber soll der durch die göttliche Gnade Erweckte in Folge der mit ihm vorgegangenen Veränderung intellectuelle und moralische Kräfte besitzen, um Recht zu üben und Wahrheit zu finden. Ist dieß gegründet, so gereicht ihm doch seine Erkenntniß nicht zum Ruhme und die Tugend, durch

welche er vor den unerleuchteten und verdorbenen Kindern dieser Welt hervorglänzt, nicht zum Verdienste. Ganz richtig setzte also Julianus dem Augustinus, dem Vater des Pietismus, entgegen, daß nach seinem Systeme der Mensch gezwungen werde, das Gute zu wollen. Nur durch sophistische Künste ließ sich die Richtigkeit dieses Einwandes dem Blicke des minder Scharfsichtigen verdecken. Immer war ja nach dem pietistischen Systeme des Augustinus das Erkennen und das Wollen des Guten durch die göttliche Gnade hervorgebracht und, genau genommen, der Mensch wirklich von der Gnade gezwungen worden, das Wahre zu sehen und das Gute zu wollen. (Vgl. unserß verehrten Herrn Consist. Rathß Wiggers Versuch einer pragmatischen Darstellung des Augustinismus und Pelagianismus S. 266. Berlin 1821.) Gereicht nun aber nach den Grundsätzen des Pietismus weder die Tugend dem Wiedergeborenen zum Verdienste, noch die Sünde dem Unwiedergeborenen zur Schuld, so sind auch hiermit die wesentlichsten moralischen Begriffe zerstört. Denn der Unterschied zwischen Tugend und Laster muß schwinden, der Begriff von Verdienst und Schuld muß untergehen, und die Idee der moralischen Vergeltung, aus welcher die Vorstellungen von Belohnung und Strafe kommen, muß als nichtig erscheinen. Gleichwohl lassen die Pietisten dem Unerweckten die Sünde, welche er doch nach einer Naturnothwendigkeit thun muß, als hätte er sie verschuldet, und als wäre sie aus einem Mißbrauche seines freien Willens entstanden, von Gott zur Schuld angerechnet und mit dem ewigen Verderben bestraft werden, wie sie andererseits die Frömmigkeit und die Tugend des Erweckten, welche doch nur Gottes Kraft zauberisch in ihm hervorbrachte, gleichsam als wäre sie das Resultat eigener

Kraftthätigkeit ihm zum Verdienste angerechnet und mit dem ewigen Leben belohnt werden lassen.

Diese Säge hängen nur dann harmonisch zusammen, wenn man sich Gott nicht mehr als allweise, allheilig und allgerecht denkt. Schon unter den Menschen gilt es als Beweis von Unverstand oder von ungerechter und unedler Gefinnung, wenn man durch kein eignes Verdienst herbeigeführte Vorzüge, wie Schönheit oder geerbter Reichtum, ihren Besitzern zum Verdienste anrechnet, unverschuldete Fehler dagegen, wie körperliche Gebrechen, den Unglücklichen vorrückt, als könnten sie dafür und als gereichten sie ihnen zur Schande. Und Gott, der unendlich Weise und Gerechte, soll nach den Fundamentalgesetzen des Pietismus den Frevel der natürlichen Menschen, welche in Folge ihres ganzen Organismus freveln und sündigen müssen, weil sie das Gegentheil zu verwirklichen gar nicht vermögen, mit ewiger Unseligkeit bestrafen, und die Tugend der Erweckten, welche doch sein eignes Werk, nicht das Verdienst der parteiisch Bevorzugten ist, mit der ewigen Seligkeit belohnen!

Schon die Regel menschlicher Gerechtigkeit fordert, daß bei gleichem Verdienste oder bei gleicher Schuld einer wie der Andere behandelt, nicht der Eine parteiisch bevorzugt, der Andere eben so parteiisch zurückgedrängt werde. Der ewig gerechte und heilige Gott dagegen soll nach den Prinzipien des Pietismus von den Menschen, welche sammt und sonders in den Abgrund der Finsterniß und der Sünde versunken waren, parteiisch die Einen herausgezogen haben, damit sie im Lichte der Erkenntniß und Tugend der Banne eines ewigen Lebens entgegengingen, die Andern aber soll er in dem Pfuhle des Verderbens zurückgelassen haben, um auf ewig in der Hölle Sammer und Pein zu leiden. Nein, das

heißt Hohn treiben mit der Idee der Gerechtigkeit und den Allervollkommensten vom Throne seiner unendlichen Majestät auf die Erde herabziehen, es heißt ihn mit menschlichen Schwächen und Fehlern beladen.

Unwürdige Vorstellungen von Gott hegt der Pietist endlich auch in so fern, als er die läuternde und beseligende Gnade Gottes auf eine anstößige Weise an das Verdienst Christi knüpft. Er denkt sich — die Aeußerungen der Pietisten aller Zeiten bestätigen dieß — entweder Gott als grimmiges Wesen, dessen Zorn nur durch vergossenes Blut gewendet werden könne, und darum sind es Lieblingsausdrücke von ihm, zu sagen, die Sünden mit dem Blute des Erlösers abwaschen, sich in seine Wunden vergraben u. s. w.; oder er stellt sich nach gleich unwürdigen Begriffen von Gott und Jesu den Erlöser als einen mit Gott im Kampfe begriffenen Sünderfreund vor, welcher, da einmal bei Gott ohne Blutvergießen keine Gnade sey, gleichsam Gotte zum Troß sein Blut vergossen habe, um alle die Sünder, welche sich unter sein Kreuz flüchten würden, der Gerechtigkeit (oder vielmehr der Rachsucht Gottes) zu entziehen. Dagegen übersieht der Pietist die einfach schönen und in religiöser und moralischer Hinsicht wahrhaft erhebenden Beziehungen, welche die h. Schrift dem aufopfernden Tode des Erlösers gibt, daß er gestorben sey, um uns ein Beispiel zu geben, daß man als sein wahrer Verehrer für Wahrheit und Recht nöthigenfalls das Leben zu lassen habe, daß er sich dem Tode Preis gegeben, um seiner göttlichen Lehre die stärkste Befräftigung ihrer Wahrheit, welche unter Menschen überhaupt möglich ist, zu geben, daß er aber auch in so fern für uns sich aufgeopfert habe, als er uns den Trost der Vergebung der Sünden erwerben, als er unserer Schwachheit zu Hülfe kommen und dem verzagten Sünder den

Muth einflößen wollte, sagen zu dürfen, Gott werde mit ihm nicht ins Gericht gehen, nachdem der Sohn Gottes ein Opfer geworden für unsere Sünden, nicht allein aber für unsere, sondern auch für der ganzen Welt Sünden.

Beiläufig mache ich Sie gleich noch auf eine große Inconsequenz des Pietisten aufmerksam. Nach seinen Grundsätzen nemlich ist er moralischer Fatalist, in seinem Leben und Verhalten dagegen Synergist. Denn während er mit großem Troste die Behauptung vertheidigt, daß von dem Menschen nur Schlechtes komme, alles Gute dagegen durchaus das Werk der göttlichen Gnade sey, so sieht er nicht ein, daß er sich widerspricht, wenn er theils mit Stolz auf die unerleuchteten Weltkinder darum herabsieht, weil er die totale Verdorbenheit der menschlichen Natur begriffen habe, theils von den verdorbenen Weltleuten, welche er bekehren will, stürmisch verlangt, sie sollen vor allen Dingen die völlige Nichtswürdigkeit ihrer Natur einsehen und bejammern, und sich dann zum Kreuze wenden, damit sie hier die Gnade rette. Kann ihn doch die Unerkenntniß seiner unbeschreiblichen Sündhaftigkeit nimmermehr zum Selbstgeföhle berechtigen, weil nach seinem Fundamentalsatz selbst jene Erkenntniß als unverdientes Geschenk der Gnade erscheinen muß; und sollte er doch gar nicht den Versuch machen, einen Unerweckten zu bekehren, noch weniger aber von ihm verlangen, daß er seine tiefe Verworfenheit einsehe. Theils sollte ja nur die göttliche Gnade, nicht menschliche Vermittelung, Verlorne retten können, theils wurden den Unerweckten alle religiös intellectuellen und moralischen Kräfte abgesprochen, woraus sicher folgt, daß sie aller und jeder religiösen Einsicht ermangeln und des Schuldgefühls gänzlich unfähig seyn müssen.

Merkwürdig ist auch, daß die Pietisten, die so viel auf innere Erfahrung geben, sich durch die äußern Erfahrungen, welche sie so oft gemacht haben und welche für jeden Unbefangenen so laut sprechen, gar nicht zurechtweisen und ihres Irrthums überführen lassen. Nur für das bürgerliche, nicht aber für das religiöse Leben hat der Unerweckte ein geistiges Organ, man nenne es Vernunft oder Verstand, sagen sie; der Erweckte dagegen erkennt in Folge der erhaltenen Gnade auch religiöse Wahrheit. Bei alle dem sind die Pietisten in allen Zeitaltern gerade von den unerweckten Begriffstheologen, mit welchen sie doch hätten leicht fertig werden sollen, in Streitigkeiten, die das Religiöse betrafen, gewaltig in die Enge getrieben worden.

Aber sind denn nicht, fragt man, die Sätze, welche die Fundamentalartikel der Pietisten ausmachen, tief in der h. Schrift gegründet und entsprechen sie nicht dem Wesen des Protestantismus? Keines von Beiden.

Im dritten Capitel der Genesis wird wohl physisches Uebel, Mühsal, Schmerz und Tod vom Sündenfalle der Urältern abgeleitet, nur nicht das religiös moralische Uebel, die Verdunkelung oder gar der Untergang der religiösen Ideen und der sittlichen Begriffe und die Sünde. In den Evangelien aber findet sich so wenig, was die Grundannahmen der Pietisten rechtfertigen könnte, daß man ihnen oft den gerechten Vorwurf gemacht hat, sie setzen bei ihrer Benützung der h. Schrift den Schüler Paulus über Jesus seinen Meister. Aber selbst in Paulus Briefen sind sie nicht im Stande ihre Sätze nachzuweisen. Denn im Briefe an die Römer im siebenten Capitel vom 14ten Verse an — der Hauptstelle, auf welche sie sich beziehen. — zeichnet der große Heidenapostel bloß mit lebhaften Farben die wehmü-

thige Gemüthsverfassung des Menschen, welcher bei einem ernstern Hinblicke auf sein sittliches Verhalten sich gestehen muß, daß sein Wille immer besser war, als sein Handeln, daß die lockende Einladung der Gelüstung nur zu oft den Sieg über die ernste Mahnung der Pflicht davon trug, kurz er bricht nur in die Klage aus, welche bei gründlicher Selbstkenntniß Niemand grundlos finden wird, *video meliora proboque, deteriora sequor*, ohne hiermit dem Menschen in seinem natürlichen Zustande die sittlichen Kräfte absprechen zu wollen. Daß aber der klare, thatkräftige und wohlwollende Paulus nichts weniger als Pietist war, beweist nicht nur die Geschichte seines ganzen Lebens, sondern schon die in seinen Briefen sich so oft wiederholende Aufforderung zur Tugend und Frömmigkeit, welche doch jedenfalls sittliche Kräfte bei den Menschen voraussetzt, so wie seine bekannte Ansicht, daß es den Heiden möglich sey, mit ihrer Vernunft Gott zu finden, und vermöge ihres Gewissens Gutes zu verwirklichen. Jene Stellen wußten die Pietisten nur dadurch zu ihrem Vortheile zu wenden, daß sie die Ermahnungen zu einem frommen Wandel entweder an die Wiedergeborenen gerichtet sein ließen, oder dieselben, so fern sie sich noch auf die Unwiedergeborenen beziehen sollten, ironisch erklärten: handle gut, du Unerleuchteter, wenn du's vermagst; du wirst aber finden, daß dir's unmöglich ist. Diese Auffassungen würden jedoch bloß dann einigen Schein für sich haben, wenn theils irgendwo im N. T. bestimmt und deutlich gesagt würde: der Wiedergeborene hat religiöse Erkenntniß und sittliche Kraft, nur nicht der Unwiedergeborene, theils dort zuweilen jene den Unwiedergeborenen verhöhrende Ironie angedeutet wäre.

Dagegen ist nicht zu läugnen, daß die Reformatoren unserer Kirche jene Säge aufstellten und billigten, daß sie

dieselben sehr urgirten, daß sie in unsern symbolischen Büchern vorgetragen und besonders in der Concordienformel stark ausgesprochen werden. Luther nämlich hatte sie als Augustinermönch sich frühzeitig angeeignet, und bei ihrer religiösen Restauration mußte sich den Reformatoren bald zeigen, daß diese Sätze den Vortheil gewähren würden, theils den verderblichen Lehren des Katholicismus von den guten Werken, von dem überschüssigen Verdienste der Heiligen und vom Ablasse durch ihren starken Gegensatz den Einfluß zu benehmen, theils die Ehrfurcht vor dem Erlöser bei den Christen in demselben Grade zu steigern, als ihre eigene Kraft zu nichts herabgedrückt würde. Gleichwohl haben die Reformatoren jene Sätze nicht, wie die Pietisten, ausschließend verfolgt; haben sie selbst in ihrem Systeme nicht bis auf die Spitze des moralischen Fatalismus und einer partikularen Erwählung getrieben, in ihrem Leben wurden sie durch das Bewußtseyn inwohnender Kraft und durch das Gottinnigkeitsgefühl ermäßigt. Die erste Generation in der lutherischen Kirche war ein gottinniges, thatenreiches und dabei lebensfrohes Geschlecht, nicht eine Gesellschaft zerknirschter, mattherziger und trübsinniger Sünder. Die pietistische Gefühlsrichtung ist nie in der lutherschen Kirche die vorherrschende geworden, und die orthodoxe luthersche Theologie hat sie stets auf das Entschiedenste bekämpft. Hieraus kann jeder Unparteiische abnehmen, daß die in Rede stehende Gefühlsrichtung durchaus dem Geiste des Protestantismus widerspricht, und daß folglich auch die Sätze, durch welche sie herbeigeführt wird, nicht in seinem Geiste seyn können, wenn auch zufällige Verhältnisse es vermittelten, daß er sie in seiner ersten Zeit aufnahm und Gebrauch von ihnen machte. Darum erregen die Pietisten und ihre Verthei-

diger nicht eben eine hohe Meinung von ihrer theologischen Erkenntniß und Umsicht, wenn sie ihrer Glaubensrichtung nachrühmen, daß sie zu gewissen Buchstaben und Formeln der symbolischen Bücher zurückkehre. Ist denn nicht, um jetzt von der ursprünglichen Bedeutsamkeit jener Sätze in unsrer Kirche gänzlich zu abstrahiren, die protestantisch-lutherische Kirche gegründet auf die h. Schrift, welcher jene Dogmen völlig fremd sind, und lehnt sie nicht in Sachen des Glaubens menschliche Auctorität auf das bestimmteste ab? Was hilft es also, nachzuweisen, was Meinung Luthers oder Melanths gewesen sey, wenn sich nicht dasselbe als Lehrsatz der h. Schrift bewähren läßt? Oder sollen wir bloß im bürgerlichen Leben täglich fortschreiten, fortschreiten im Gewerbe, in Kunst und in jeglicher, nur nicht der theologischen Wissenschaft, in der religiösen Erkenntniß dagegen Lichtscheu das Dunkel verfloßener Jahrhunderte suchen?

Lassen Sie uns nun weiter sehen, m. H., wie die durch jene falschen Sätze bestimmte phantastische Gefühlrichtung von dem ächt religiösen und sittlichen Leben ablenkt und die theologische Wissenschaft in ihrem Fortschreiten hemmt, dem öffentlich sanctionirten Cultus schadet, ja selbst das bürgerliche Glück untergräbt und die politische Ordnung bedroht.

Wessen Gemüth einmal von der Vorstellung, der natürliche Mensch vermöge weder religiöse Wahrheit zu erkennen, noch fromm und tugendhaft zu leben, der durch Gottes Gnade Erweckte aber sey durch die ihm von Gott geschenkten Kräfte zu Beidem fähig, gänzlich durchdrungen ist, der muß sich entweder noch im Stande der Natur, oder bereits im Stande der Gnade denken, in keinem Falle aber

wird er in einem gesunden religiös-sittlichen Streben begriffen seyn. Denn hält er sich noch für unerweckt, so wird er, anstatt seine Leidenschaften kräftig zu zügeln und seine Fehler sorgfältig zu verbessern, in nutzlose Klagen über die Verworfenheit der menschlichen Natur überhaupt, und über seine eigne Verdorbenheit insonderheit sich ergießen. Merkwürdig aber ist, daß dieß die Gemüthsverfassung der wenigsten Pietisten ist, und daß sie auch bei denen nicht lange besteht, welche sich in ihr wirklich befinden. Nämlich die Eigenliebe mischt sich auch hier bald ein, und läßt den ersetzten Zug der Gnade bald erfahren und empfinden, welcher den Sünder dem allgemeinen Verderben entreiße und vor den Kindern dieser Welt auszeichne, zumal da die Anerkenntniß der Sündhaftigkeit, so wenig sie es auch nach den Grundsätzen des Pietismus sollte, dem Selbstfüchtigen als etwas Verdienstliches, was wohl Gnadenslohn verdiene, erscheint. Die Mehrzahl der Pietisten dagegen hält sich schon für wiedergeboren, und religiös-sittlicher Stolz, welcher sich über die blinde und verstockte Welt dünkelt, erhebt, ist im Gefolge jener Meinung. Freilich ist dieß, wie wir oben andeuteten, inconsequent. Allein auch auf den Pietisten übt die Eigenliebe eine mächtige Gewalt aus, und vielleicht eine mächtigere, als über andere Menschenkinder, und die Geschichte des Pietismus in allen Jahrhunderten lehrt, daß sich diese Frommen stets für Gottes geliebte Kinder und für seine Auserwählten hielten und die Weltkinder verachteten. Wie nun aber jeglicher Stolz nicht nur gehaltlos ist, sondern auch den Charakter verdirbt, so gilt dieß ganz besonders von dem religiös-sittlichen. Gleichwohl ist dies nicht der einzige Schade, welchen jene übermüthige Erhebung der Pietisten über die Welt nach sich zieht. Es entsteht auch

zwischen den Uebermüthigen und Verachteten im günstigsten Falle eine Kälte, welche im geselligen Leben nicht ohne nachtheiligen Einfluß bleibt, und ein Verhältniß herbeiführt, das unter Christen nie Statt finden sollte, im schlimmsten Falle aber eine Erbitterung und Feindschaft, welche niederreißt, anstatt zu bauen, und hasset, anstatt zu lieben. Demehr die sogenannten Weltkinder durch den Vorwurf der Weltliebe und Gottlosigkeit gekränkt werden, desto aufmerkamer beobachten sie ihre Gegner, die sich vermessen, daß sie fromm seyen, decken schonungslos ihre Fehler auf, stellen selbst Handlungen, welche noch immer eine gute Deutung zulassen, in ein zweideutiges Licht, und lassen ihren Wiß gegen sie spielen und ihren Spott sich ergießen. Dagegen finden die Frommen in diesem Benehmen der doch von ihnen zuerst gereizten Söhne dieser Welt neue Beweise für die von ihnen postulierte Schlechtigkeit der natürlichen Menschen, und frisches Material zur hochmüthigen Erhebung über sie.

Weiter untergräbt der Pietismus auch dadurch das streng-sittliche Streben, daß er sich nicht von der Vernunft leiten, sondern vom Gefühle und der Phantasie fortreißen läßt, darum auch Gott nicht anbetet im Geiste und in der Wahrheit, sondern sich in einer, kann man wohl sagen, sinnlich verliebten Andacht bewegt, und leicht selbst in Fanatismus ausartet. Der Gang, welchen das religiöse Leben bei jedem Pietisten, der im Stande der Gnade zu seyn glaubt, nothwendig genommen hat, ist der, daß er aus einem Unerweckten ein Erweckter geworden sey; die Einwirkung der göttlichen Gnade auf das Gemüth aber ist eine übernatürliche, folglich unbegreifliche, läßt sich also auch nicht aus Gründen deduciren, sondern kann nur innerlich erfahren und empfunden werden. Deßhalb lassen

sich denn auch die Pietisten auf Deductionen dieser Veränderung gar nicht ein, sondern bleiben dabei stehen: wir haben das Moment, wo die Gnade zum Durchbruche kam, an uns erfahren, und wer solche Erfahrungen nicht selbst gemacht hat, kann darüber nicht urtheilen, wenn er es auch in menschlicher Wissenschaft noch so weit gebracht haben sollte. Mit dieser innern Erfahrung, aus welcher er allein die heilsame Veränderung, die sein ganzes Leben umgestaltete und ihm genau betrachtet sogar eine neue Stellung in Gottes Schöpfung gab, erkennen will, ist er schon an die Schwelle des Fanatismus geschleudert. Muß doch in seinem Gemüthe ein neuer Schöpfungsact statt gefunden haben, durch welchen ihn Gott mit neuen Kräften ausrüstete, und in seinem wüsten Innern muß eine göttliche Stimme laut geworden seyn, welche ihm zurief: du Sünder bist begnadigt! Gewiß braucht der Pietist bei seiner Selbsttäuschung, vermöge deren er den Vorsatz sich zu bessern, welchen er selbst faßte, und die daran natürlich sich knüpfende Hoffnung auf Sündenvergebung und Seligkeit einer unbegreiflichen Einwirkung Gottes auf sein Gemüth zuschreibt, nur eine lebhaftere Phantasie zu haben, um die innere Stimme Gottes auch äußerlich zu vernehmen, und bei einer sehr reizbaren Phantasie wird er göttliche Stimmen mehrmals hören, ja wohl gar sein ganzes Denken, Wollen und Thun unmittelbar von Gott bestimmt werden lassen. So meinte Augustinus, daß seine Wiedergeburt durch eine himmlische Stimme, welche ihm zurief: Tolle lege, Tolle lege! vollendet worden sey*); so

*) Auch Ranne versichert in der Vorrede des 2ten Th. seiner Schrift: Leben erweckter Geister, er habe durch inbrünstiges Gebet mit solcher Heftigkeit, als wolle er den Himmel zu sich herabziehen, eine äußerliche Sichtbarwerdung der Nähe des

schlug der Pietismus des bekannten Dr. Joh. Wilh. Peter sen, welcher auch eine ganz kurze Zeit in Rostock als Professor gestanden hat, so wie der seiner Frau, einer gebornen v. Merlau, und ihrer Freundin, des Fräulein Rosamund Juliane von Assenburg, in Fanatismus aus, welcher in der Erwartung eines tausendjährigen Reichs und einer Wiederbringung aller Dinge Nahrung fand, bis endlich Petersen, nachdem er lange auf den Eintritt des tausendjährigen Reichs vergebens gewartet hatte, im Jahre 1727 starb. Es braucht aber nicht erst bewiesen zu werden, daß der Fanatismus aus dem Grunde die gefährlichste religiöse Stimmung ist, weil er jeden Einfall des Fanatikers, auch den ungesundesten, als tiefe göttliche Weisheit darstellt, und jede Unternehmung, auch die böshafte, als heilig, gerecht und von Gott geboten erscheinen läßt.

Bei dieser Gelegenheit erwähne ich gleich, daß die Erwartung eines tausendjährigen Reichs von vielen Pietisten gehegt worden ist, und daß auch mehrere unserer Neufrommen Chilias ten sind. *) Diese Erscheinung verliert viel von dem Auffallenden, das sie auf den ersten Blick hat, wenn wir bedenken, daß mancher Pietist, be-

Herrn erlangt, auf einmal habe sich nämlich ein wunderbar helles, jedoch bald verschwindendes Licht um ihn ausgebreitet. Später sey der Herr Jesus zu ihm vor das Bette gekommen und habe einen vollen Becher aus der Lebensquelle über sein Herz ausgeschüttet. Da habe der Hochbegnadigte vor unbeschreiblicher Freude gezittert und laut geschrien.

*) Man vergl. z. B. Olshausens biblischen Commentar über sämtliche Schriften des N. Testam. Bd. 1. (Königsberg 1830), wo in der Vorrede S. IX das Bekenntniß abgelegt wird, daß der Vf. von dem 17ten Artikel der Augsburg. Confession, in welcher der Chiliasmus verdammt wird, mit Bewußtseyn abgewichen sey.

sonders wenn er keine wissenschaftlich-theologische Bildung genossen hat, schon durch Lesung der h. Schrift auf den Chiliasmus geführt wird, ohne daß er eben im Stande wäre, diese Meinung mit seiner religiösen Grundansicht in Einklang zu bringen, oder wohl gar aus ihr abzuleiten. Nämlich der mannigfaltigen Vorkenntnisse ermangelnd, ohne welche die h. Schrift nicht gründlich verstanden werden kann, läßt er sich leicht vom Scheine und ersten Eindrücke täuschen, und meint, der Chiliasmus liege hier unstreitig vor. Weitersehenden, besser gebildeten, und ihre Grundansicht mit Consequenz verfolgenden Pietisten aber empfiehlt sich sogar der Chiliasmus. Sie sehen nämlich in den Genüssen des tausendjährigen Reichs eine vorläufige Auszeichnung der Kinder Gottes vor der Welt, und glauben, daß die nach Ablauf dieses Reichs eintretende Glückseligkeit in dem ewigen Leben die Fortsetzung jener Freuden seyn werde, welche nie wieder unterbrochen werden solle.

Ein geistiger Cultus aber, wo man Gott als den Allheiligen fürchtet und liebt, und es sich zum unverbrüchlichen Gesetze macht, durch edle Gesinnung und gute That seine fromme Unterwerfung unter den Vater im Himmel zu bezeugen, kann im Pietismus nicht aufkommen. Der Pietist muß, da er die Sätze von der tiefsten Verworfenheit der menschlichen Natur und von der göttlichen Gnade leidenschaftlich in sein Gemüth aufgenommen hat, sein religiöses Leben darein setzen, daß er bei Erwägung seiner ursprünglichen Nichtswürdigkeit klagt und jammert, bei dem Gedanken an die erfahrene Gnade aber die Gefühle der Dankbarkeit gegen den Erlöser mit [schmelzender] Wehmuth darlegt. So ist denn auch seine Frömmigkeit nicht klarer Begriff und rein sittliches Streben, sondern überspanntes

Gefühl theils der Behmuth und des Schmerzes über die Verworfenheit der menschlichen Natur, theils der Dankbarkeit und Liebe gegen den Erlöser, welcher aus solchem Elende rettete und befreiete, und daß sich diese Liebe als sinnliche Liebe ausspricht, kommt daher, weil der Pietist, wie der Mystiker, nicht von der Vernunft, sondern von der die Sinnlichkeit aufregenden Phantasie sich beherrschen läßt. Da ist denn, um nur bei den beliebtesten Bildern dieser Partei stehen zu bleiben, Christus der Bräutigam, die Seele des Erweckten die Braut, da erklärt Jesus dem Sünder, welcher wiedergeboren werden soll, seine Liebe*), da bekommt der Begnadigte vom Erlöser einen Liebeskuß, da gibt es eine geistliche Hochzeit, in Folge deren Christus den Erweckten bis in alle Ewigkeit in die Arme seiner Liebe schließt.

Befremden könnte, daß, während der Mystiker Gott zum Gegenstande seiner sinnlichen Liebe wählt, der Pietist mit dem Erlöser ein gleich anstößiges Spiel treibt. Es erklärt sich aber diese Abweichung sehr leicht. Da nämlich der Pietist Gott als unerbittlich strengen Richter sich denkt, Christum aber als denjenigen, welcher mit aufopfernder Liebe die Sünder durch seinen Tod von der Strafgerechtigkeit Gottes im vollsten Sinne des Worts losgekauft hat, so fühlt er sich auch zu dem Erlöser eben so hingezogen, als der Gedanke an Gott, den strengen Richter, ihn mit Furcht und Schrecken erfüllt. Darum wird denn von ihm ungleich öfter Christus als Gott erwähnt, und deshalb ist diesen Frommen stets von ihren Gegnern

*) Man vergl. Krummacher's Predigten aus dem Lied der Lieder S. 61. 3. Aufl. Elberfeld 1830.

nicht ganz mit Unrecht vorgeworfen worden, daß sie den Sohn höher stellen, als den Vater. —

Ferner muß schon die niedrige Meinung, welche die Pietisten von dem natürlichen Menschen haben, vielfältigen Schaden stiften. Denn abgesehen von dem bereits besprochenen geistlichen Stolge, welcher hier so reichliche Nahrung findet, muß es dem Frömmeler wenigstens schwer werden, die Liebe, welche das Evangelium jedem Mitmenschen zu erweisen gebietet, gegen den Unerleuchteten an den Tag zu legen, und er muß vielmehr einen gewaltigen Drang empfinden, den Unerweckten zu bekehren und dessen bisherigen religiösen Ueberzeugungen als falsche zu verdrängen. Kein Wunder also, daß die Pietisten stets Unduldsamkeit und Bekehrungssucht charakterisirt hat. Nicht graduell glaubt der Erweckte von dem Unerweckten unterschieden zu seyn, so daß er bei gleichem Adel seiner Natur und bei gleich hoher Bestimmung nur einsichtsvoller und frommer wäre, als der Unwiedergeborne; nein, allein meint er Erleuchtung zu haben, und das Lob der Frömmigkeit nimmt er ausschließlich für sich in Anspruch; er dünkt sich dem Wesen nach vom Unwiederbornen verschieden zu seyn, welchem alle Erleuchtung und Kraft zum Guten gänzlich abgehe. Hiernach ist der Unterschied zwischen dem Erweckten und Unerweckten nicht viel kleiner, als der zwischen dem Menschen und dem Thiere. Ganz consequent wurde aus dieser Ansicht der gefährliche Lehrsatz Augustins abgeleitet: daß die Gläubigen allein rechtmäßige Besitzer von Allem seyen. Ihn nahm Johannes Gerson in einer Predigt wieder auf. Wenn es; sagte er, bei einer äußersten Hungersnoth nur ein Brod gibt, welches einen Einzigen sättigen kann, und zwei machen darauf Anspruch, ein Gottloser,

der ein bürgerliches Recht daran hat, und ein Frommer, der kein solches aufweisen kann, so gebührt es dem Frommen nach dem Anspruch der Gnade, in welchem er ein wahrhafteres und Gott gefälligeres Recht gegründet und gesucht hat. Man vergl. Schröckh's Kirchengeschichte Bd. 33. S. 502.

Immerhin mag der Bekehrungsseifer des Pietisten in dem gut gemeinten Wunsche wurzeln, den Unerweckten zu retten; aber die Zudringlichkeit, mit welcher er als Apostel sich naht, der Glaube an eigne Unfehlbarkeit, welchen er überall durchschimmern läßt, die Voraussetzung, daß die zu Bekehrenden durchaus im Irrthume befangen seyen, von welcher er immer ausgeht, die Unduldsamkeit, mit welcher er jede religiöse Ansicht, die von der seinigen abweicht, verdammt, und der Haß, welchen er auf diejenigen wirft, die sich mit ihm nicht einigen wollen, — alles dieß sind wenigstens keine lebenswürdigen Züge des Charakters. Von Allen erhielt der edle Graf Zinzendorf, der Stifter der evangelischen Brüdergemeinde, Duldung, nur von den Pietisten konnte er es nicht erlangen, daß sie seine Gemeinde friedlich neben der ihrigen bestehen ließen. Darum gestand er voll Unmuth in einem seiner Lieder, daß ihm unter allen Gattungen von Menschen keine so zuwider sey, als das Volk

„Der miserablen Christen,
Die Niemand Pietisten
Mehr nennt, als sie selber sich.“

Vergl. Planck a. a. D. S. 277.

Stark ist allerdings der Ausdruck des Grafen, aber doch so viel gewiß, daß, wer es an Liebe und Duldsamkeit fehlen läßt, dem vornehmsten und größten Gebote des Evangeliums noch keinen Einfluß auf sein Herz und Leben

gestattete. Es bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, sagt Paulus (1 Cor. 13, 13.); aber die Liebe ist die größte unter ihnen!

Man hat sonst oft den Pietisten den Vorwurf gemacht, daß sie bei dem exaltirten Bestreben, ihre Ansicht möglichst weit zu verbreiten, ihren Anhang zu verstärken und ihrer Gemeinde Vortheile zu verschaffen, in der Wahl der darauf berechneten Mittel nicht delicat seyen, und diese Beschuldigung ist in der neuesten Zeit auf das stärkste wiederholt worden. Ob mit Recht, oder Unrecht? lassen wir nach der evangelischen Weisung: „richtet nicht“ an seinen Ort gestellt seyn; der Schein trügt, und das Tadelnswürdigste kann sehr gut gemeint seyn. Sehr natürlich ist es aber, daß der Pietist nach seiner Grundansicht von der natürlichen Beschaffenheit des Unerweckten sich leicht von dem, was Gerechtigkeit und Billigkeit fordern, gegen Unbekehrte dispensiren kann, *haeretico fides non habenda est*.

Berschwiegen darf auch nicht werden, daß sich dem Pietisten bei seinen Grundsätzen ungesucht eine Menge von Scheingründen darbieten, mit welchen sich ein ungebesserter, ja lastervoller Wandel beschönigen läßt. Es kommt mir natürlich nicht in den Sinn, die lieblose Behauptung zu vertreten, daß es keinem Pietisten mit dem Geschäfte der Heiligung Ernst sey, daß vielmehr alle mit ungebessertem Sinne der Sünde fröhnten und sich nur nach einem bequemen Deckmantel ihres Frevels umsahen. Denn wie nach einer glücklichen Inconsequenz zwischen Denken und Handeln im alltäglichen Leben manches Menschen Verhalten besser ist, als seine Grundsätze, und wie die Gesinnungen manches Philosophen edler sind, als sein moralisches System, so gibt es gewiß genug Pietisten, welche, ungeachtet

sie religiöse Meinungen hegen, die, mit Consequenz verfolgt, sie der Unsittlichkeit mit raschen Schritten zuführen müßten, sittlicher Ernst und streng moralisches Streben vortheilhaft auszeichnet — aus keinem andern Grunde, als weil ihr besseres Herz sie im Leben ihren unlautern religiösen Ueberzeugungen untreu werden läßt. Aber mit Recht läßt sich behaupten, theils weil es die Natur der Sache mit sich bringt, theils weil es die Geschichte und Erfahrung vielfach bestätigt — daß der Pietist bei Schoofsünden, welche lange schon und ehe er von der Gnade ergriffen wurde, ihn beherrscht haben, bei großer Reizbarkeit seiner Sinnlichkeit, ja schon bei einem festen Sinne, mit welchem er in Ueberzeugung und Leben strengen Zusammenhang bringen will, in seinen Fundamentalsätzen gar mancherlei findet, was auch grobe Fehler als sehr verzeihlich, ja wohl als von ihm selbst gar nicht verschuldet darzustellen vermag. *)

Zum religiös-sittlichen Leben will der Pietist erst von der Gnade auf unbegreifliche Weise erweckt worden seyn, ursprünglich aber gar keine Kraft zum Guten besessen haben. Gleichwohl muß er sich eingestehen, daß er auch nach der erfolgten Wiedergeburt von Fehlern der Uebereilung und Schwachheit eben so wenig frei ist, als jeder andere Erdensohn. An wem kann nun der Grund solcher Unvollkommenheit liegen? An ihm selbst gewiß nicht, weil er gar keine Kräfte zum Guten besitzt, sondern bloß immer gerade

*) Ein Frömmlicher hatte eine weltberühmte Waisenanstalt um Tausende betrogen. Der Betrug wurde erst entdeckt, als der Mann auf dem letzten Krankenlager seiner Auflösung entgegen sah. Er war ganz heiter, und versicherte, mit ruhigem Herzen aus der Welt zu gehen, da er ja wisse, daß der Heiland nicht bloß für seine Schwachheits-, sondern auch für seine Bosheitsünden genug gethan habe.

so viele hat, als ihm die Gnade zukommen läßt. Alle Sünden also, welche er begeht, müssen darin ihren Grund haben, daß die Gnade ihre Unterstützung unterbrach. Da sinnt er denn auf Entschuldigungsgründe für seine Schwachheitsünden. Ein Mal beredet er sich, daß ihm solche deshalb nicht zum Vorwurfe gereichen könnten, weil er als Erwecker Sünde und Begierde dem inwendigen Menschen nach nicht mehr billige. Gewiß werden aber auch die Un-erweckten, wenn sie nicht schon ganz tief gesunken sind, keine Freude an der Sünde als Sünde haben, vielmehr Handlungen der Uebereilung und aufbrausender Leidenschaft bald schmerzlich bereuen. Was ist denn aber an aller Mißbilligung des Lasters und an der wehmüthigsten Reue über begangene Fehler gelegen, wenn man sich dadurch nicht bestimmen läßt, mit festem Sinne seine Leidenschaften zu zügeln und mit Charakterstärke seine Mängel zu verbessern? Ein anderes Mal tröstet sich der Pietist über seine Schwächen und Fehler damit, daß, sofern er als Wiedergeborener sündige, nur der noch nicht ganz abgestorbene alte Mensch rumore und das Fleisch tobe. Man s. Krummacher a. a. D. S. 95. Ein leidiger Trost! Denn das Fleisch soll nicht toben, und wo es tobt, hatte man es immer an wachsender Aufmerksamkeit und kräftigem Widerstande fehlen lassen. Widerstehet dem Teufel, sagt Jacobus, so flieht er von euch. Nahet euch zu Gott, so naht er sich zu euch. Reiniget die Hände, ihr Sünder, und machet eure Herzen rein, ihr Wankelmüthigen.

Sa, nicht wenige Pietisten haben sich in allen Zeitaltern dahin ausgesprochen, daß bei dem Erweckten das Fleisch erst austoben und ausrasen müsse, indem nur nach eingetretener Uebersättigung und Abspannung die Gnade zum

völligen Durchbruche kommen könne. Welche Verblendung! Nimmermehr besteht das acht moralische Streben darin, daß man sich durch zügellose Ausschweifung in einen Zustand versetzt, wo die Sünde keinen Reiz mehr hat, sondern darin, daß man die verführerischen Lockungen des Lasters siegreich zu überwinden sich angelegen seyn läßt.

Ferner haben diese Frommen oft genug ihre Fehler und Sünden geradezu dem Erlöser zur Last gelegt und behauptet, daß der Heiland zuweilen den Erweckten urplötzlich auf einige Zeit aufgebe und in das natürliche Verderben zurückversetze, damit er nicht stolz werde durch die erfahrene Gnade, sondern sein ursprünglicher Sünder- und Bettlerstand ihm in frischem Andenken bleibe, daß jedoch Christus den Sünder, sobald er nur ein reuevolles Herr Jesu! hingestammelt habe, wieder in den Arm seiner liebevollen Gnade aufnehme. M. f. Krummacher a. a. D. S. 42. Dieß sind eben so unwürdige Begriffe von dem Erlöser, als Vorstellungen, welche alle Moralität untergraben und die Erweckten bei den größten Missethaten aller moralischen Zurechnung überheben würden. Außerdem kann schon der in dem Wesen des Pietismus gegründete Fatalismus zu einer äußerst schädlichen sittlichen Gleichgültigkeit verleiten. Ohne das mindeste eigne Verdienst ist er aus freier Gnade zum Heile erföhren, und wenn er auch die empörendsten Gräueltthaten verübt hätte, es muß immer und ewig bei seiner unwiderrusslichen Erwählung verbleiben. Diesen Satz hat neuerdings wieder Krummacher a. a. D. S. 63. vorgetragen, wo er sagt: „der Herr Jesus hält was er hat! Meine Schaafte sind mein, spricht er, und Niemand kann sie aus meiner Hand reißen. Da könnte der Teufel kommen, der Verkläger, und zu Jesu

sagen: siehe, der Sünder, den du angenommen, ist mein — und könnte eine Todssünde, eine himmelschreiende Schuld nach der andern auf sein Haupt zusammenhäufen; da könnte Moses auftreten und rufen: Herr, brich den Stab über ihn, der dein Gesetz mit Füßen trat; da könnten die Engel Gottes selbst zusammen schreien: fort mit ihm! der Schwächer paßt nicht in das Paradies! — Was möchte es fruchten? Siehe, hat Er den Sünder einmal aufgenommen in seine Liebe, so ist sein Eifer fest wie die Hölle. Und ob es der Satan wäre, oder Moses und die Engel — seine Antwort würde lauten: Hebet euch hinweg von mir, ihr alle miteinander. Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig! Wer hat darein zu reden?"

Noch ist zu erwähnen, daß pietistische Prediger und Tractatenschreiber auch dadurch der Unsittlichkeit, insonderheit in den minder gebildeten Ständen, Vorschub leisteten, daß sie sich in ihrem Eifer nicht vorsichtig genug ausdrückten und z. B. sagten: Gott schaue sein herrliches Bild am liebsten in dem dunkeln Grunde einer armen Sünderseele; je größer der Sünder sey, desto lieber sey er dem Erlöser. Krummacher a. a. D. S. 27. Jesus vergebe lieber tausend Sünden, als eine, und könne durchaus die Klage Kains nicht leiden: meine Sünden sind größer, denn daß sie mir vergeben werden könnten! Krummacher a. a. D. S. 43. Denn dergleichen Expectorationen erzeugen den Wahn, der Himmel stehe nur dem Missethäter offen, der rechtschaffene und biedere Mensch aber gehöre in

die Hölle! *) Dieß alles muß man zusammennehmen, um es psychologisch erklärlich zu finden, wie einzelne Frömmeler-Gesellschaften, ohne daß ihr pietistisch bestimmtes religiöses Gefühl erheuchelt gewesen wäre, bei ihren religiösen Uebungen, oder gleich nach ihnen, allerhand Gräuelt verüben konnten, oder wie es hier und dort ungeachtet alles Herr, Herr Sagens und aller häufigst wiederholten Andacht im Conventikel, selbst an Gerechtigkeit und Redlichkeit fehlen konnte! Vor wenigen Monaten haben wir in der Allgem. L. Z. einen aus den Untersuchungsacten gezogenen Bericht solcher Unbilben in der Weimarschen Stadt Sulza gelesen, wo ein von einem Doctor der Medicin und einem Barbiergefellen geleitetes Conventikel zum Theil aus Holzdieben bestand, welche gleich in die religiöse Versammlung ihre Kerze mitbrachten, um nach geschlossenem Gottesdienste im Walde zu stehlen! Die Erweckten, welche sich in dem Gefolge der Frau von Krüdener befanden, standen in der Schweiz in so üblem Rufe, daß man dieß Gefolge „ein wanderndes Bordell“ nannte, s. Frau von Krüdener in der Schweiz. Helvetien 1817 **). Die Mitglieder des neuen Jerusalems, die im Jahre 1822 den Frieden der Kirche in Pommern störten, lehrten: „was die Welt Sünde nenne, sey für den Begnadigten nicht mehr Sünde, da ihm die Pforte des Him-

*) Vergl. das Unchristliche und Vernunftwidrige mehrerer Büchlein, die besonders seit einiger Zeit von der Tractatengesellschaft in Basel und ihren Freunden heimlich ausgestreuet worden, von J. Schultheß. Zürich 1815.

**) Sehr lesenswerth ist, was über diese pietistische Schwärmerin von Brescius und Spieker in den Beiträgen zu einer Charakteristik der Frau von Krüdener (Berlin 1818) bemerkt worden. Wirklich classisch sind insonderheit die Worte des vortrefflichen Brescius hierüber.

mels offen stehe; Gott dürfe ihm seine Gnade nicht mehr rauben; selbst Mord und Todtschlag machen ihn nicht unrein", vergl. Pahl über den Obscurantismus, der das teutsche Vaterland bedroht (Tübingen 1826) S. 237.

Ich komme nun zu der Eigenthümlichkeit der Pietisten, nach welcher sie immer jegliche Erheiterung in geselligen Kreisen, jedwede weltliche Erholung von anstrengenden Arbeiten, vorzüglich aber Schauspiel, Tanz und alles gesellige Spiel für sündlich erklärt und hiernach eben so einseitig das irdische Leben aufgefaßt haben, als sie über die sogenannten Weltkinder, welche sich jene Vergnügungen erlaubten, lieblos richteten. Es gelangen aber die Pietisten zu jener Ansicht sehr leicht auf doppeltem Wege. Einmal nämlich glauben sie, die sich ja für unvergleichbar besser halten, als die unerleuchteten Weltkinder, sich so streng als möglich von diesen abscheiden zu müssen, haben daher ihre Absonderungssucht oft bis in's Lächerliche getrieben, wollen aber am Wenigsten gerade an dem Freude und Vergnügen finden, was die Kinder dieser Welt ergötzt oder, um mit ihnen selbst zu reden, da sitzen, wo die Spötter sitzen. Ein anderes Mal aber meiden sie dergleichen Zerstreuungen, weil sie, mißtrauend ihrer moralischen Kraft, fürchten, es möchte der Leviathan des alten Menschen bei dergleichen Fleischeslust wieder mit seiner alten fürchterlichen Stärke hervorbrechen und den Act der Wiedergeburt stören. Zu einem eigentlichen Streite hierüber ist's in unsern Tagen noch nicht gekommen; daß indessen auch die heutigen Pietisten dieselbe Meinung hegen, sieht man theils aus den Warnungen der Traktätchen-Versaffer und der Prediger dieser Partey vor jenen Freuden der Welt, theils daraus, daß die jetzigen Pietisten solche Vergnügungen entweder ganz

melden, oder doch wenigstens, um bei den Weltmenschen nicht zu sehr aufzufallen, sich möglichst davon zurückziehen. Auch ist in einer, wenn ich nicht irre, 1824 in Berlin über das Schauspiel erschienenen Schrift das Theater als eine sehr sündliche Einrichtung dargestellt worden. Wohl aber wurde im vorigen Jahrhunderte über diesen Gegenstand zwischen den Pietisten und den orthodoxen Theologen und Weltkindern ein förmlicher Streit geführt, bei welchem von beiden Seiten viele Schriften gewechselt wurden. Man s. z. B. Valentin Ernst Löschers Timotheus Verinus 1718 und 1722 im achten Capitel, und des schreibseligen Joachim Lange Gestalt des Kreuzesreichs Christi auf Erden u. s. w. S. 296 fg. 1713. Jene meinten, daß Tanz, geselliger Scherz und Spiel durchaus sündlich sey. Denn nichts dergleichen könne man im Namen Jesu thun, während doch der Apostel Paulus verlange, daß alles im Namen Jesu geschehe; es sey dieß also Fleischeslust, welche man der unbefehrten Welt überlassen müsse, und man würde sich als Erweckter nur erniedrigen und wegwerfen, wenn man sich hierin der Welt gleich stellen wollte. Außerdem urgirten sie, daß die Musik gerade in ihrer Zeit außerordentlich verdorben und eine sündliche Tanzart eben gebräuchlich sey. Man sehe Planck a. a. D. S. 238.

Hierauf erwiderten die Gegner, daß alles von den Pietisten als sündlich Verworfenene Adiaphora oder Mittel-dinge seyen, welchen an sich weder ein sittlicher Werth noch Unwerth zukomme. Denn gebe man sich jenen Ergötzlichkeiten des Lebens mäßig und unter Beobachtung der Gesetze des Anstandes hin und um sein Gemüth zu erheitern, um sich vom beschwerlichen Arbeiten zu erholen und zu neuer Anstrengung zu stärken, so lasse sich dagegen gar nichts

einwenden, und man könne sie sich immerhin im Namen Jesu erlauben, da Jesus nirgends unschuldigen Scherz und harmlose Freude verboten habe; sey man hingegen in jenen Genüssen unmäßig und verlege man die Regeln des Anstandes, dann freilich thue man großes Unrecht und setze sich Versuchungen aus, welchen man leicht unterliegen könne. Manche Weltkinder aber zogen es vor, anstatt sich in die Sache selbst tiefer einzulassen, mit den Frömmern nur *κατ' ἀνθρώπων* zu disputiren. Sie sagten z. B., daß die Tanzart der Gegenwart mit dem größten Unrechte als sündhaft verschrieen werde. Denn schon der König David habe nach 2 Sam. 6, 14 fgg. vor der Bundeslade auf eine Weise getanzt, welche seine Gemahlin Michal nicht ganz zart und anständig gefunden. Schwerlich dürfte dieser Streit, wenn er jetzt wieder aufgenommen würde, anders geführt werden und zu einem andern Resultate führen, als vor 130 Jahren!

Lassen Sie mich noch von einer andern Eigenthümlichkeit der Pietisten sprechen, welche allein schon stets eine reichhaltige Quelle des Unheils geworden ist und der Natur der Sache nach überall und immer werden muß. Sie empfinden nämlich bei ihrem überspannten Gefühle wehmüthigen Schmerzes über die Verworfenheit der menschlichen Natur, und bei ihrer schmelzend-dankbaren Nahrung wegen der empfangenen Beweise der Gnade einen unwiderstehlichen Drang, sich über religiöse Gegenstände gegen Andere auszusprechen und an eine Gesellschaft gleichgestimmter Brüder sich anzuschließen. Hierdurch unterscheiden sie sich wesentlich von den Mystikern, welche auch in der größten Einsamkeit und Zurückgezogenheit ihre unmittelbare Vereinigung mit Gott glauben realisiren zu können. Aus jenem Drange der Pietisten aber folgt ihr leidiges Conventikelwe-

sen, ihre Geringschätzung, ja wohl gar ihre Verachtung des öffentlich sanctionirten Cultus, ihr hierarchischer Eifer, die bestehende kirchliche Verfassung zu reformiren und ihre Feindschaft mit der sogenannten Welt. In den öffentlichen religiösen Uebungen in der Kirche finden die Pietisten aus nahe liegenden Gründen nicht die gewünschte Befriedigung. Denn hier führen in der Regel wissenschaftlich gebildete Männer das Wort, welche das Evangelium nicht einseitig, wie der Pietismus, sondern nach allen seinen beseligenden Beziehungen auffassen lernten, und angewiesen sind, damit Gott im Geiste verehrt werde, durch den Verstand auf das Herz zu wirken, und Moralität durch eine wahrhafte und vernünftige Religiosität unter den Christen immer tiefer zu begründen. Die Pietisten aber verlangen nur, daß ihr Gefühl fortwährend durch die Sätze von der Sünde und der Gnade erschüttert werde. Außerdem sehen sie es ungern, daß sie gerade in heiliger Versammlung mit den Weltkindern zusammentreffen und hier vor ihnen gar nichts voraus haben sollen. Darum haben sie es immer vorgezogen, um mit ihnen selbst zu reden, *ecclesiolas in ecclesia* zu constituiren, das heißt, [Winkel]gottesdienste in Privathäusern zu veranstalten, zu welchen bloß die engverbrüdernten Pietisten freien Zutritt erhielten, und diejenigen, welche darum besonders eingeladen wurden, weil man hoffen durfte, sie noch zum Pietismus zu bekehren. Um das Einschreiten der kirchlichen Polizei, welche dergleichen Conventikel schlechterdings nicht dulden darf, zu vermeiden, gab man ihnen bald den Namen von Familienandachten, von welchen die Kirche nur wünschen kann, daß sie wieder so allgemein werden mögen, als sie in der alten frommen Zeit gewesen sind; theils hielt man sie, wie in Halle und anderwärts, unter dem Aushängeschilder feierlicher Mis-

sionsversammlungen ab. Sehr natürlich knüpft sich an diese so entschiedene Vorliebe zu jenen gesegwidrigen Privatgottesdiensten der Wahn, daß durch sie ungleich mehr Segen gestiftet werde, als durch den öffentlichen Gottesdienst, und hiermit Verachtung des sanctionirten Cultus, der öffentlich angestellten Religionslehrer und der h. Gebräuche. Der pietistische Prediger Joh. Casp. Schade z. B. ließ sich in seiner 1697 erschienenen Praxis des Beichtstuhls u. s. w. vom Ungestüme seiner Leidenschaft zu der Behauptung fortreißen, der Beichtstuhl sey des Satans Stuhl und der höllische Feuerpfuhl, wogegen der orthodoxe Dr. Deutschmann in Wittenberg in einer im nächsten Jahre erschienenen Schrift den göttlichen Ursprung der Predigerbeichte bewies, sie aber freilich in etwas zu frühe Zeit hinaufrückte, wenn er sie schon im Paradiese vom Jehovah Elohim gestiftet seyn ließ. M. s. Pland a. a. D. S. 205.

Es erklärt sich aber auch hieraus weiter die ungerechte Klage der Pietisten über den Verfall der Kirche, ihr leidenschaftlicher Eifer, die ausgeartete zu reformiren, ihr Aufruf an die weltliche Obrigkeit, die angestellten Theologen und Geistlichen, vorzugsweise aber die wissenschaftlich gebildetsten, edelsten und brauchbarsten ihrer Aemter zu entsetzen und die Denk- und Gewissensfreiheit durch aufgenöthigte Glaubensformeln zu beengen. Erwarten sie doch einmal das religiöse Heil der Welt davon, daß der dumpfe und thatenlose Trübsinn ihres Conventikels die allgemeine Stimmung der Welt werde, und suchen sie doch, weil sie sich einmal für unfehlbar halten, ihre Ansichten mit hierarchischem Geiste weiter und weiter zu verbreiten.

Außerdem äußert das Conventikelwesen noch manche andere nachtheilige Folgen auf das gesellige Leben und die

religiöse Erkenntniß. Wo Pietisten sich sammeln und Conventikel eröffnen, wird auch alsbald die Meinung geflüßentlich verbreitet, daß sie den Mittelpunkt zur Vereinigung der wahrhaft Gläubigen und Frommen bilden sollen, und das Christenthum wird zu einer Sectensache gemacht. Erregt dieß auf der Stelle Mißvergnügen und Erbitterung bei denen, welche sich nach ihren Grundsätzen nicht entschließen können, am Conventikel Theil zu nehmen und darum sich als Ungläubige, Unerweckte und Gottlose verachtet sehen müssen, und glauben sich zu gleicher Zeit die Conventikelbrüder zur stolzen Erhebung über sie berechtigt: so fehlt es, besonders so lange die Sache neu ist, weder an Neugierigen, welche bloß aus Neugierde diese separatistischen Vereine besuchen, noch an Heuchlern, welche an ihnen Theil nehmen, um etwanige irdische Vortheile desto sicherer zu erreichen, noch an gehaltlosen Weltkindern, welche um den Preis eines fleißigen Conventikelbesuchs, aber auch um keinen höhern, den Namen eines frommen Christen gern sich erkaufen und brüderliche Aufnahme im Conventikel finden, während die Welt doch recht gut weiß, daß ihr Wandel nach ihrer Verbindung mit diesen Kindern Gottes nicht im Geringsten besser wurde, als er früher gewesen war. Allein die Neugierigen ziehen sich, sobald der Reiz der Neuheit schwand, von den Separatisten zurück. Die Heuchler verlassen die Conventikel, wenn sie entweder ihre irdischen Zwecke erreicht, oder bemerkt haben, daß sie auf diesem Wege ihrem Ziele nicht näher kommen können, und der leichtfertige Weltmensch erkaltet nach und nach in seinem erkünstelten, ihm bloß lästigen Zwang anlegenden pietistischen Eifer, zumal wenn er sieht, daß er durch ihn nichts an Achtung bei der Welt gewonnen habe. Die nothwendige Folge hiervon ist, daß sich die Zahl der Gegner solcher Frömmigkeit mehrt,

daß die Erbitterung der Pietisten gegen die Abtrünnigen sich auf mancherlei Art Luft verschafft, daß manche Schwachheiten der Frommen, welche sonst verschwiegen worden wären, aus Rachsucht angelegentlichst von den Apostaten im Publicum verbreitet werden, daß die Pietisten an bürgerlicher Achtung verlieren, und daß die Spannung und der Unfriede im bürgerlichen Leben immer größer wird.

Aber auch die religiöse Nahrung, welche in jenen Conventikeln dargeboten wird, ist durchaus nicht die gesunde und kräftige, welche in der Regel die öffentlich angestellten Religionslehrer in der Kirche gewähren. Dem Frömmlichen verlangt schon nach seiner ganzen Stimmung nicht nach einem klaren, zusammenhängenden, überzeugenden und durch den Verstand wohlthätig auf das Herz einwirkenden Vortrage; er will, daß durch eine, wenn auch noch so unzusammenhängende und lose Rede sein Gefühl bewegt und erschüttert werde. Man kann sich hiernach leicht denken, wie viel Ungesundes und Ungereimtes besonders in solchen Conventikeln vorgetragen werden mag, welche nicht von Geistlichen geleitet werden, sondern wo jeder Laie als Redner auftreten darf, zumal da hier gleich von vorn herein vorausgesetzt wird, daß aus dem Herzen, nicht aus dem Kopfe gesprochen werden solle, und es deshalb auch nicht übel genommen werden darf, wenn dann und wann wie ohne Kopf geredet wird. Man braucht wirklich nicht selbst dergleichen Conventikeln beigewohnt zu haben, um also zu urtheilen. Schon die gedruckten Reden pietistischer Prediger und die weit verbreiteten Tractätchen, an welche doch jedenfalls ungleich größerer Fleiß verwendet wird, als an die ganz oder halb extemporirten Conventikelvorträge, bestätigen obiges Urtheil.

Es hat aber das Predigen der Laien in den Conventikeln noch den moralischen Schaden, daß es die Sucht, sich als Prediger hervorzuthun, auch bei solchen weckt, welche zu nichts weniger, als gerade hierzu innern Beruf haben, daß es die Eitelkeit nährt, von der pflichtmäßigen Besorgung der Berufsgeschäfte abzieht und zu einem geistlichen Hochmuthe verleitet, welcher mit der theologischen Unkenntniß und Verworrenheit solcher Apostel in einem ganz eignen Contraste steht.

Zu Ende des 17ten und zu Anfange des 18ten Jahrhunderts wurden allerdings die pietistischen Conventikel meistens von Predigern geleitet. Allein während die allgemeinen Nachtheile des Conventikelwesens sich auch damals zeigten, Geringschätzung des öffentlichen Gottesdienstes und der h. Gebräuche, Feindschaft und Hader mit der Welt und den dem Pietismus abtrünnig Gewordenen, verderblicher Stolz und ein tadelnswerthes Schwelgen in unklaren sinnlichen Gefühlen, traten noch andere besondere hervor, welche eben daraus entsprangen, daß Prediger an der Spitze der Conventikel standen. Nämlich in größeren Städten, wo mehrere Prediger angestellt waren, gaben sich die Pietisten alle Mühe, gerade den Prediger für den Erweckten oder Erwecktesten und Besten auszugeben, welchen sie sich zu ihrem Führer außerkoren hatten, oder welcher sich zu ihrem Hirten hergegeben hatte. Dieß störte natürlich das gute collegialische Verhältniß in den Ministerien, erbitterte aber oft die unerleuchteten Weltkinder um so mehr, je fester sie überzeugt waren, daß die von den Pietisten verdammtten Prediger die gelehrtesten, thätigsten und edelsten seyen. Es konnten aber auch die Conventikelvorträge an den Orten nicht besonders klar und wahrhaft erbaulich seyn, wo es die fähigsten und geachtetsten Prediger verschmähten, das Con-

venticulum zu leiten, und man sich damit begnügen mußte, den Unwissendsten zu gewinnen, der, um doch eine Geltung zu erhalten, sich brauchen ließ, die Gläubigen mit einem Targon, dergleichen verlangt wurde, zu regaliren. M. f. Pland a. a. D. S. 232.

Wir dürfen nicht übersehen, daß der Pietismus auch die Fortschritte der theologischen Wissenschaft hemmt. Wie der Pietist alle rein menschlichen Bestrebungen für nichtig hält, so kann er auch die menschliche Wissenschaft nicht achten. Es muß ihm vielmehr alles Erkennen als ein fleischliches Wissen des natürlichen Menschen erscheinen, welches in jedem Falle einen sehr untergeordneten Werth habe. *) An der Wiedergeburt ist alles gelegen, sagten die Pietisten des vorigen Jahrhunderts, wer diese an sich erfahren hat, steht an religiöser Erkenntniß ungleich höher, als der unwiedergeborene Theolog mit aller seiner fleischlichen Gelehrsamkeit; denn ohne die Wiedergeburt läßt sich eine richtige Einsicht in die Heilswahrheiten nicht denken; der Unwiedergeborene

*) Kanne versichert (Romane aus der Christenwelt aller Zeiten I. S. 160), „es gebe kein Studium, das den ganzen innern Menschen mehr tödte und verkrüppelte, als das Studium der alten Literatur“ und erklärt an einem andern Orte (Leben erweckter Christen, Th. 2. Vorrede) die gesammte menschliche Wissenschaft für nichtig, eitel und nutzlos, deren höheres, über das äußere Leben sich erhebendes Bestreben nie zum Ziele gelangen könne, sondern immer davon abführe.

Wenn Heinrich Steffens rühmt, endlich den Weg von der falschen Theologie zum wahren Glauben gefunden zu haben, so verdammt er feierlich die Frechheit seines früheren Wissens, und bekennt, wie er im langen Kampfe mit solchem Wissen, welches sich in sich selbst begründen gewollt, angefangen habe, sich an das Christenthum zu wenden. Hieraus folgt doch wohl, daß das Wissen und die Wissenschaft in dem (pietistischen) Christenthume untergehen müsse. Vergl. Pahl a. a. D. S. 222.

verdient den Namen eines Theologen nicht im mindesten und kann als Prediger keinen Segen stiften, sondern lauter Fluch; ihn soll man gar nicht hören, sondern wie einen Wolf ihn fliehen und meiden. Christum lieb haben ist besser, denn alles Wissen. M. s. Planck a. a. D. S. 226.

Hierüber wurde viel gestritten. Jene pietistischen Sätze vertheidigten Breithaupt und Lange in Halle und Olearius in Leipzig; die Theologie der Unwiedergeborenen dagegen nahmen die orthodoxen Theologen in Schutz, namentlich Joh. Fecht in Rostock, Wernsdorf in Wittenberg und Löscher in Dresden. Es läßt sich leicht denken, daß an der Hitze, in welche die Pietisten hineingeriethen, auch der Umstand einigen Antheil hatte, daß sie sich nicht verhehlen durften, an gründlichem theologischen Wissen den Unerleuchteten nachzustehn, daß mancher junge Pietist, welcher, wenn er mit Anstrengung studirt hätte, seinen Irrthum erkannt und noch etwas Tüchtiges geleistet haben würde, sich von dem beschwerlichen Studiren, was ja nur für die Weltkinder gehöre, dispensirte, und daß die Pietisten durch ihre Sägung: bloß mittelst der Wiedergeburt werde man ein rechter Theolog und erhalte die höhere Weihe zur segensreichen Verwaltung des Predigtamts, der schwärmerischen Vorstellung Schwenkfeld's nahe gebracht wurden, als verlören das Wort Gottes und die Sacramente unter den Händen eines unerweckten Predigers an Kraft.

Noch hat sich der Streit über die Theologie der Unwiedergeborenen in unsrer Zeit nicht erneuert. Allein daß die heutigen Frommen hierin eben so denken, als ihre Vorfahren vor hundert Jahren, geht daraus hervor, daß sie mit Verachtung von weltlicher Weisheit und von fleischlich-gelehrten Theologen sprechen, daß sie erklärt haben,

ein gründlich theologisches Wissen sey nicht der Hauptpfeiler ihrer Richtung, und daß sie das Volk aufgerufen haben, die theologischen Streitigkeiten mit ihren Gegnern zu schlichten, was sie nimmer hätten thun dürfen, wenn sie nicht jedem gläubigen Christen in ihrem Sinne Gottesgelahrtheit zuschrieben. Ob es an dem sey, daß, wie man den theologischen Führern der heutigen Frömmen vorgeworfen hat, von ihnen nur in der Absicht ein gewisser Nachdruck auf theologische Gelehrsamkeit gelegt werde, daß sie ihre Ansichten desto leichter, namentlich auf den Universitäten, verbreiten, mag ich nicht entscheiden. Eben so wenig gehört es an diesen Ort, auszuführen, wie gründlich oder ungründlich ihre Theologie sey. Wohl aber behaupte ich, daß, wenn sie auch noch so eifrig und fern von aller Nebenabsicht den theologischen Studien oblägen, ihre Theologie der Natur der Sache nach eben so einseitig seyn müßte, als ihre religiöse Richtung ist. Müssen sie doch alles auf ihre Fundamentalsätze zurückführen, jegliches Dogma mit ihnen in Einklang bringen, und sind sie doch hierin bereits so consequent gewesen, daß sie schon in der Num. 22, 21 fgg. erwähnten Eselin Bileams eine Andeutung des tiefsten Verderbens der menschlichen Natur fanden und es dem seligen Dinter zu einem Capitalverbrechen machten, daß er (Vorrede zum ersten Th. der Schullehrerbibel S. VI) behauptet hatte, „das Gespräch Bileams mit seiner Eselin nicht für ein Stück der Rechtgläubigkeit halten, sey keine Kezerei.“ Ueberhaupt können sie im Kampfe mit der wissenschaftlichen Theologie so lange gar nicht bestehen, als sie nicht allgemein die grammatische und historische Bibelerklärung aufgeben und an ihrer Stelle die träumende allegorische mit aller Typik und Antitypik wieder aufnehmen. Vielleicht hätten sie dieß

auch gleich gethan, wenn sie es nicht für rathsam gehalten, die allzu muntere und lebendige Theologie allmählig in den pietistischen Schlummer einzuwiegen. Aber auch so würden sie bald aus dem Felde geschlagen werden, da die Gründe, welche die Nichtigkeit der allegorischen Bibelerklärung nachweisen, gar zu nahe liegen und gar zu einleuchtend sind. Bei so bewandten Umständen darf die Theologie von dem Pietismus keine sonderliche Erweiterung erwarten. Man kann nicht Trauben lesen von den Dornen, auch nicht Feigen von den Disteln. Schon darum, meine ich, läßt es der Pietismus nicht so leicht zu einer gründlichen und klaren theologischen Erkenntniß kommen, weil er die Vernunft, welche allein die Wissenschaft construiren und ausbauen kann, zu gering achtet, nicht bloß die Quasivernunft des Unerweckten, welche natürlich nichts als ein Phantom ist, sondern auch die Vernunft des Erweckten. Denn so erweckt der Pietist auch sey, und so hochbegabt von der Gnade, immer ist er doch unfähig, klare Rechenschaft von seiner Wiedergeburt zu geben, sondern muß sich auf seine innere Erfahrung berufen, welche subjectiv ist. Hierdurch sieht er sich aber schon nicht auf einen wissenschaftlich-klaren Supernaturalismus, welcher seinen Werth und seine Bedeutung hat, sondern auf einen schwärmerischen Supernaturalismus hingewiesen, welcher immer gerade so viele gegen die Vernunft anlaufende Träumereien für übervernünftige Wahrheiten, welche man schlechterdings glauben müsse, ausgibt, als er eben in seinem Kopfe hat. Im Reiche der Gnade, sagt er, läuft einmal alles wider die Vernunft und den natürlichen Begriff an, und bei diesem Grundsatz kann er stets so viel, als ihm beliebt, gegen die Vernunft anlaufen, aus dem Gebiete des Erkennbaren und wissenschaftlich zu begründen.

Möglichen auslaufen und in den Abgrund bodenloser Traumgebilde einlaufen lassen. — Hiernach durfte wohl ein Conventikelprediger versichern, der Herr habe ihm gesagt, wenn auch die ganze Stadt durch Feuer unterginge, so werde doch sein Haus stehen bleiben, und wenn das untere Stock desselben wegbrenne, so werde doch das obere stehen bleiben!

Endlich hat man noch angedeutet, daß der Pietismus auch stets gefährlich sey, und die Pietisten frei heraus Revolutionäre gegen Staat wie gegen Kirche genannt. Man s. Dr. Weidemann: Die Pietisten als Revolutionäre gegen Staat und Kirche 1831, und die Pietisten in Halle in ihrer tiefsten Erniedrigung, Altenburg 1831. 8. Gern gebe ich zu, daß die Mehrzahl der Pietisten sich nie politischer Absichten bewußt gewesen ist; gern räume ich ein, daß man denken sollte, der Pietismus werde um so weniger geneigt seyn, sich um den Staat zu bekümmern, je angestrichlicher er sich mit den geistlichen Dingen beschäftigt, und je mehr ihm eine Reformation der Kirche am Herzen liegt; gern gestehe ich, daß, wenn sich auch beweisen lassen sollte, dieser oder jener Pietist habe sich mit verbrecherischen politischen Plänen getragen, doch hieraus noch gar nicht folgen würde, ein revolutionärer Sinn wurzele in dem Geiste des Pietismus. Immer muß man sich vor der Ungerechtigkeit hüten, die zufälligen Fehler einzelner Mitglieder einer Gesellschaft den Grundsätzen der ganzen Gesellschaft zur Last zu legen. Aber man wird auch nicht läugnen dürfen, daß, wo einmal zufällig politische Pläne unter Pietisten aufkeimen sollten, dieselben durch den Frömmerei-Fanatismus sehr gefährlich werden müssen, daß die Fundamentalsätze des Pietismus natürlich und leicht von bürgerlicher Ordnung schädliche Ansichten verbreiten (erinnern Sie sich an den

oben ausgehobenen Satz des Augustinus), und daß, wenn es je dahin kommen könnte, daß der Pietismus eine Reformation der Kirche durchsetzte, die öffentliche Ordnung durch den hierarchischen Frömmeler-Geist sehr bedroht werden würde. Denn die Hierarchie hat überall und immer nach weltlicher Herrschaft gestrebt und das Pfaffenthum hat sich stets gegen Fürsten, Obrigkeiten und Gesetze aufgelehnt! Doch hiervon ganz abgesehen ist der Pietismus gewiß keine Erscheinung, von welcher sich der Staat und die bürgerliche Ordnung Segen versprechen darf. Er ist religiöser Separatismus. Jede Gesellschaft aber, in welcher sich Separatismus angelegt hat, befindet sich in einem ungesunden Zustande, hat feindselig sich abstoßende Elemente und ist, mit dem Erlöser zu reden, ein mit ihm selbst uneiniges Reich, das wüste werden muß. Besonders ist aber nicht unbeachtet zu lassen, daß in dem Geiste des Pietismus allerdings eine gewisse Geringschätzung der Obrigkeit und eine Widersetzlichkeit gegen ihre Maßregeln, wenn diese der Sectensache widermächtig sind, begründet ist. Gehören die obrigkeitlichen Personen nicht zu dem Häuflein der Auserwählten, so sind und bleiben sie unerleuchtete und ungläubige Menschen, ihre Verordnungen, in jedem Falle fleischliche creatürliche Befehle, dann aber, wenn sie den Pietismus beschränken, gottlose Gebote, welchen der Fromme nicht zu gehorsamen habe. Hören wir die Geschichte.

Der pietistische Stolz der Katharer im 12ten und 13ten Jahrhunderte lehnte sich gegen die ihrem Streben entgegenstehenden kirchlichen und bürgerlichen Gesetze auf, und wenn sie angehalten wurden, sich ihnen zu unterwerfen, so leisteten sie keinen Gehorsam, sondern sagten, mißbrauchend die Stelle Act. 5, 29: Man muß Gott

mehr gehorchen, als den Menschen! Man sehe Schmidt Mysticismus des Mittelalters, S. 491. Wenn die Obrigkeit im vorigen Jahrhunderte gegen die Pietisten einzuschreiten und ihre Conventikel zu schließen nöthig fand, so widersetzten sie sich diesen Anordnungen und sagten: man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Auch in unsern Tagen haben Pietisten geäußert, der Obrigkeit habe man zu gehorchen, sofern sie den Erweckten keinen übertriebenen Religionszwang anthue, d. h. gegen die Pietisten keine unlieb samen Maßregeln ergreife; eine Regierung hingegen, welche Schauspielhäuser baue und Soldaten aushebe, mache sich des Gehorsams der Unterthanen unwürdig, und wenn die Obrigkeit gegen ihr Conventikelwesen und ihre sonstigen Umtriebe einschritt, so waren auch sie widerspenstig und sagten: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Vergleichen Sie die Leipz. L. Z. 1830. Nr. 105. Dietrich's Betrachtungen über die alten und neuen Pietisten. Zerbst 1831. S. 23, mit der vom 25. Juny 1831 datirten Warnung vor der Pietistensecte in unserm officiellen Wochenblatte. Da einzelne Frömmeler haben das Volk geradehin zu Gewaltthätigkeiten aufgerufen, wie Krummacher in einer Predigt, Elberfeld 1828, in den Worten: „Und das Volk ist bei der Hand; denn nun merken sie den abscheulichen Betrug, den diese Verderber (die Denkgläubigen oder Rationalisten) gespielt haben; sie fallen darüber her und helfen dem Manne Gottes, sie zu würgen, und das mit Recht, doch alles zur Ehre Gottes.“ —

Indessen kommt die bisher ihren allgemeinsten Umris-
sen nach dargestellte pietistische Stimmung nicht immer rein
vor, sie ist zuweilen mit Mysticismus auf eine seltsame
Weise gemischt, so daß bald das pietistische, bald das my-
stische Element überwiegend hervortritt. Die Mystiker des
Mittelalters von Johannes Scotus Erigena an bis auf
Tauler und Gerson waren nicht reine, sondern pietis-
tische Mystiker. Denn die Grundsätze Augustins übten
damals auf die ganze Theologie eine so große Gewalt, daß
selbst die Mystiker sich ihr nicht ganz entziehen konnten, ob-
schon sie die ganz entgegengesetzte religiöse Richtung ange-
nommen hatten. Wie sehr aber bei ihnen das mystische
Element über das pietistische vorschlug, wird man besonders
dann gewahr, wenn man die Versuche, ihre religiöse An-
sicht systematisch durchzuführen prüft und dann die Berle-
genheit bemerkt, in welche sie bei Augustins Dogmen kom-
men, da sie dieselben weder mit ihrer Grundansicht in rechte
Harmonie zu setzen, noch ihnen sonst bedeutungsvolle Be-
ziehungen abzugewinnen wissen. Eben so ist auch in der
Brüdergemeinde, deren Stifter aus der pietistischen Schule
hervorgegangen war, Pietismus mit Mysticismus ge-
mischt. Denn auch hier werden die Dogmen von der Sünde
und Gnade sehr hervorgehoben. Aber das mystische Ele-
ment herrscht durchaus vor. Ein ununterbrochenes Leben
in dem Herrn und mit dem Herrn vermöge des exaltirten
Gefühls, eine gemeinnützige Thätigkeit, Biederkeit, Wohl-
wollen, Freundlichkeit und Duldsamkeit sind die hervorste-
chenden Grundzüge im Charakter des unentarteten Herrn-
huters.

Wenn übrigens gleich Mysticismus und Pietismus an
sich schroffe Gegensätze sind, so kommt es doch nicht selten
vor, daß entweder der Mystiker ein Pietist wird, oder daß

beide sich freundlich an einander anschließen. Nämlich der Pietismus ist eben so wie der Mysticismus ein Schwelgen in religiösen Gefühlen, und so sehr auch das Gefühlleben des Mystikers von dem des Pietisten von Hause aus verschieden ist, so fehlt es doch nicht an gewissen Berührungspunkten, durch welche sie sich befreunden können. So bietet z. B., wie wir oben sahen, der Mysticismus wie der Pietismus Gelegenheit dar, pathologischer Liebe und sinnlichen Trieben an religiösen Ideen Nahrung zu verschaffen, nur mit dem Unterschiede, daß in dem Mysticismus Gott, in dem Pietismus Jesus der Gegenstand ist. Wie leicht kann hiernach der sich ganz unklare Mystiker durch längern Umgang mit Pietisten allmählig ein Pietist werden, und wie leicht kann es geschehen, daß sich bei einem unvollkommenen Bewußtseyn ihrer religiösen Richtung Pietist und Mystiker als Freunde begegnen, ungefähr so, wie sich in der Abenddämmerung auch wohl Antipoden als Freunde begrüßen? Haben hingegen Mystiker und Pietist ihr inneres Leben gehörig begriffen, so werden sie schwerlich ihre Stellungen aufgeben. Denn um dieß zu können, müßten sie erst die ganze Ansicht von Gott und vom menschlichen Leben ändern, welche doch beide so tief in ihr Gefühl aufgenommen haben.

Noch einige Bemerkungen zur Beantwortung der oft aufgeworfenen Frage: wie soll man gegen die Pietisten verfahren? Es läßt sich leicht denken, daß hierauf ganz entgegengesetzte Antworten gegeben worden sind, daß man dabei auf Extreme gerathen ist, während die Wahrheit auch hier in der Mitte liegen dürfte. Die Einen wollten den pietistischen Irrthum mit Gewalt unterdrücken, und glaubten ihn jedenfalls mit Spott und beißender Satyre, oder auch wohl mit bloßen Schmähungen, be-

kämpfen zu müssen. Ich brauche nicht erst zu bemerken, daß dergleichen Waffen nach moralischer Schätzung keineswegs die rechten sind; man erreicht nicht einmal mit ihnen das vorgesteckte Ziel. Jede Befehdung, namentlich die erbitterte, halten die Pietisten für einen Beweis ihrer guten Sache, gegen welche ja der Fürst dieser Welt sich auflehnen müsse, und je lieber sie sich mit dem Erlöser und seinen Aposteln parallelisiren, desto eher beruhigen sie sich darüber, werden in der Vertheidigung ihrer Meinungen nur noch hartnäckiger und sehen sich als Märtyrer an. Sa hier und dort suchten sogar die Pietisten Feindschaft mit der Welt und ruhten nicht eher, bis sie sich wenigstens eine kleine Neckerei zugezogen hatten, welche als Verfolgung betrachtet werden durfte und so auf die Verfolgten den Schein des Märtyrers warf.

Die Andern dagegen meinten, man müsse, ohne irgend einzuschreiten, das Uebel austoben lassen: denn die Conventikel würden, ohne daß man gegen sie Maßregeln ergriffe, schon durch ihren widerlichen Contrast mit dem öffentlichen Gottesdienste in sich selbst zerfallen, und die pietistische Theologie würde am ehesten dann sich als nichtig darstellen, wenn man auf Universitäten Pietisten neben wissenschaftliche Theologen stellte. Gewiß spricht sich hier eine sehr liberale Denkart aus. Aber ist auch bei diesen Vorschlägen die Sache gründlich erwogen und die Geschichte befragt worden? Ich glaube es nicht. Im vorigen Jahrhundert mußte die Obrigkeit in mehreren Ländern, lange zuvor, noch ehe der Pietismus ausgetobt hatte, die Conventikel schließen und scharfe Edikte gegen die Frömmeler ergehen lassen, weil das Volk auf sie so aufgebracht war, daß man öffentliches Uergerniß und rohe Ausbrüche des Parteihasses zu befürchten hatte. Und würde wohl in

unserer Zeit ein anderes Verfahren möglich seyn, wenn der Pietismus sich jetzt so sehr ausbilden und so weit ausbreiten könnte, als vor hundert Jahren? Was aber die Ansehung pietistischer Theologen neben klar-wissenschaftlichen auf Universitäten anlangt, so will ich nicht einmal urgiren, daß man dem Pietismus nach meiner vollsten Ueberzeugung viel zu viel Ehre anthun würde, wenn man ihn als ein theologisches System betrachtete, welches neben dem supernaturalistischen und rationalistischen noch irgendwie in Rede kommen könnte, will nichts davon sagen, daß es sicherlich eine Grausamkeit seyn würde, Männer neben einander zu stellen, deren religiöse Ansicht und Weise sich so ganz abstieße — dieß Eine deute ich nur an, daß man seine Absicht auf solchem Wege nicht erreichen würde. Werden nämlich wissenschaftliche Theologen und Pietisten neben einander gestellt, so sprechen sie in der ersten Zeit ihre Meinungen nicht rein aus, kleiden sie wenigstens möglichst mild ein, um collegialischen Zwistigkeiten vorzubeugen und sich nicht das Leben zu verbittern. Ist aber einmal der Parteikampf losgebrochen, wohin es die Unduldsamkeit frömmelnd verfechternder Zeloten bald bringt, dann sprechen sie wieder ihre wissenschaftliche Ansicht nicht rein aus, weil sie dieselbe, von Leidenschaft entflammt, mindestens in der Einkleidung auf die Spitze treiben, um ja gegen den Gegner eine recht abstoßende Opposition zu bilden. In keinem von beiden Fällen also wird erreicht werden, was man erreichen will, daß nämlich die Studirenden Gelegenheit hätten, beide entgegenstehende Ansichten genau kennen zu lernen, und durch den widrigen Eindruck, welchen der Pietismus auf sie machte, für eine wissenschaftlich-theologische Ansicht auf immer gewonnen zu werden. Sicherlich ist für das theologische Studium auf den Universitäten da am

Besten gesorgt, wo Männer neben einander fungiren, welche bei einer gewissen Verschiedenheit ihrer theologischen Ueberzeugungen, fern von allem Sectengeiste, ihre Abweichungen nur als wissenschaftliche Divergenzen ansehen, dabei in Friede und Freundschaft neben einander wirken und sich in keinem Falle einen gehässigen Seitenblick auf den Kollegen, oder wohl gar eine giftige Polemik gegen ihn auf dem Catheder erlauben. Welche Dinge da vorkommen, wo Pietisten und wissenschaftliche Theologen neben einander gestellt werden, um sich die Spitze zu bieten, ließe sich aus Verhältnissen, welche auf namhaften Universitäten obwalten, beweisen, wenn es nicht gerathener wäre, in solchen Fällen erläuternde Beispiele in der Vergangenheit zu suchen.

Die häßlichen Auftritte zwischen den Predigern Mayer, Horbius und Hinkelman in Hamburg, von welchen ein protokollmäßiger Bericht im J. 1693 erschienen ist, endigten damit, daß Horbius mit seiner Familie zur Stadt hinausgejagt und Hinkelman zu Tode geärgert wurde. M. f. Planck a. a. D. S. 219. Auch wolle man den nicht geringen wissenschaftlichen und moralischen Schaden in Anschlag bringen, welcher auf den Universitäten sich zeigen muß, wo Pietisten und wissenschaftliche Theologen neben einander als Antipoden angesetzt sind. Von Born herein nimmt der Studirende da gleich entschiedene Partei, und verwirft gern ohne Prüfung, was der andere widerwärtige Theolog sagt, oder was mit seinen Meinungen zusammenzuhängen scheint; ein gehässiges Rundschaftersystem bildet sich da bald aus, welches jede nur irgend eine Mißdeutung zulassende Aeußerung des Gegners begierig auffaßt, und hieraus folgt ein vor-eiliges Absprechen und ein höchst beklagenswerthes und ver-

derbliches Mißtrauen zwischen den Dozenten und Studierenden.

Gewiß ist folgendes Verfahren gegen den Pietismus eben so human, als in Bezug auf die übernommenen Verbindlichkeiten gegen Staat und Kirche pflichtmäßig. So lange sich pietistische Gesellschaften ruhig verhalten und nichts unternehmen, was zu Herabsetzung des öffentlichen Cultus und der angestellten Prediger gereichen könnte, ignorire man sie und lasse sie gewähren. Die Erfahrung hat gezeigt, daß dergleichen separatistische Vereine gerade dann am schnellsten in sich zerfielen, wenn man sie wenig oder gar nicht beachtete. Sind hingegen Erbitterung der Gemüther und sonstige Unbilden zu befürchten, so schliesse man, ohne den Frommen sonst das mindeste Leid zu thun, mit Energie, bloß zur Unterdrückung des Separatismus, ihre Conventikel und wehre die Verbreitung der Traktätchen. Denn die Geschichte lehrt wieder, daß, wo mit Energie gegen sie gehandelt wurde, sie sich bald damit beruhigten, der Fürst dieser Welt, Satan, sey vor der Hand noch zu mächtig, und daß sie allmählig verschwanden, daß sie dagegen, wo man halbe Maßregeln ergriff und sich mit ihnen in Unterhandlungen einließ, hierin nur eine Aufforderung zum Widerstande gegen die sogenannte Welt fanden, längere Zeit noch widerstrebten und sich länger hielten. Gegen diejenigen aber, welche als Theologen die Pietisten zu vertreten suchen, führe man den wissenschaftlichen Streit mit Waffen der Gerechtigkeit. So lange im vorigen Jahrh. die Carpzove und Mayer die Pietisten nur schmähten und verfolgten, wucherte der Pietismus in ganz Deutschland, da Verfolgung immer Theilnahme und Mitleid gegen den Verfolgten hervorruft. Als aber Böschers seinen Timotheus Verinus ausgehen ließ, der Pietismus darin, frei-

lich immer stark, aber doch mit haltbaren Gründen bestritten wurde, so wirkte die Schrift wie ein electrischer Schlag auf das protestantische Publicum, und es war alsbald enttäuscht.

Unrecht haben aber die Pietisten, wenn sie die sogenannten Rationalisten für ihre Hauptgegner halten. Denn läge der Grund des Widerspruchs gegen sie im Rationalismus, wie hätte doch die orthodox-kirchliche Theologie sich immer so stark und heftig gegen den Pietismus erklären können, wie hätte namentlich Deutschmann gegen Spener und Schade so auffahren können? Nein, jede wissenschaftlich-theologische Ansicht fühlt sich, weil sie sich klar ist und eine zusammenhängende Erkenntniß der Religion anstrebt, gleichmäßig von dem aller Wissenschaftlichkeit ermangelnden Mysticismus und Pietismus abgestoßen. Hieraus erklärt sich, daß jetzt die gelehrtesten und würdigsten Supernaturalisten, wie Schott, Neander, Steudel u. A., den Pietisten eben so fern stehen, als ihre rationalistischen Gegner, wie Röhr, Wegscheider, Schulz und Andere. Ganz bestimmt würden die Pietisten von den Rationalisten ungleich weniger Widerstand gefunden haben, wenn sie dieselben nicht selbst durch die drohende Stellung, welche sie gegen sie einnahmen, zum Kampfe herausgefordert hätten.

Wie aber Gott alles zum wahren Besten lenkt und in seiner Welt selbst den Irrthum, schon als Gegensatz der Wahrheit, segensreich wirken läßt, so wird gewiß auch der Pietismus der Gegenwart sein Gutes herbeiführen. Im vorigen Jahrhunderte half er unbewußt die Theologie von den Fesseln der Symbolik befreien; jetzt wird er beitragen, daß man den Unterschied zwischen wahrer und falscher theologischer Freiheit erkenne; im vorigen Jahr-

hunderterte erweckte er bei einem niedrigen Stande der Theologie und Volksbildung ein nach Klarheit ringendes und kräftiges religiöses Leben; jetzt wird er bei einer außerordentlich fortgeschrittenen Theologie und Volkscultur die Ansprüche des Gefühls und des Herzens geltend machen helfen, und eine nicht bloß sich klare, sondern dabei auch innige Frömmigkeit wird in unserm Volke erwachen.

Gewiß haben wir, m. H., unsere Zeit und unsere Stellung gut begriffen, wenn wir darauf hinarbeiten, daß wir das rein biblische Christenthum überzeugend für den Verstand und zugleich ergreifend für das Herz darzustellen fähig sind. Das Erstere ermöglicht man bloß durch ein gründliches und unparteiisches Studium. Es gibt ja nur eine Wahrheit, und der gerade Weg zu ihr ist der beste. Wer dem Gegner nicht in's Gesicht sehen kann, dem fehlt es an Muth, und wer in der Theologie, um in seiner Ueberzeugung nicht irre zu werden, gewisse Untersuchungen nicht anstellt oder aufgibt, setzt Mißtrauen in die göttliche Wahrheit. Was wäre das doch für ein Gold, welches die Feuerprobe nicht aushielte, und was wäre das für eine göttliche Lehre, welche an menschlicher Wissenschaft scheiterte?

Um das Zweite zu können, ist freilich jedem jenes glückliche Gleichgewicht zwischen Verstand und Gefühl zu wünschen, ohne welches der Prediger bei allen sonstigen intellectuellen und moralischen Vorzügen weniger ausgerichtet. Allein auch ein gründliches und ununterbrochenes theologisches Forschen dürfte das Seinige dazu beitragen, das religiöse Gefühl zu beleben und das Herz beredt zu machen. Je länger man bei religiösem und sittlichem Ernste in der Theologie forscht, je genauer man das Evangelium kennen lernt, je sorgfältiger man seine heilsamen Wirkungen an

sich und Andern beobachtet, und hiermit das religiöse Leben nach andern Religionsculten vergleicht, desto höher steigt die Hochachtung vor der Heilslehre, und mit frommer Begeisterung bekennt man: das Evangelium ist eine Kraft Gottes, selig zu machen, die daran glauben. Die Hauptsumma des Gebots ist Liebe von reinem Herzen und von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben, und die Gottseligkeit hat in dieser Lehre die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens, so daß, wer Gott fürchtet und Recht thut, ihm angenehm ist und nach der irdischen Wallfahrt Aufnahme findet in den ewigen Hütten!
